Abonnementspreis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Insertionspreis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Inserate:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh 9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Inserate sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig

№ 102. Donnerstag den 25. Februar 1892. 86. Jahrgang

Die neueste Rede des Kaisers.

* Wir haben schon in der Morgennummer in telegraphischem Auszug die Rede Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm II. mitgetheilt, welche Allerhöchstderselbe gestern bei dem Festmahl des brandenburgischen Provinzial-Landtages gehalten hat. Nachstehend lassen wir den Wortlaut der Rede folgen:

Sie haben in althergebrachter Weise, zu Ihrer Arbeit zusammengekommen, als gute Brandenburger Ihres Markgrafen nicht vergessen. Dafür sei Ihnen Mein herzlichster Dank gesagt. Mir bereitet es stets besondere Freude, wenn Ich mit Märkern zusammen sein kann. Um so mehr ist dies der Fall, wenn das gesammte Land Brandenburg, in so würdiger Weise vertreten, sich hier zusammenfindet. Die Worte, die soeben gesprochen worden sind und welche Ihre treuen Gesinnungen Mir von Neuem offenbaren, haben Mir sehr wohlgethan.

Es ist Mir in Meiner schweren Arbeit doppelt angenehm und auch zu gleicher Zeit anregend, wenn in so warmer Weise Meine Bestrebungen für das Wohl Meines Volkes dankbare Anerkennung finden. Es ist ja leider jetzt Sitte geworden, an Allem, was seitens der Regierung geschieht, herumzunörgeln und herumzumäkeln. Unter den nichtigsten Gründen wird den Leuten ihre Ruhe gestört und ihre Freude am Dasein und am Leben und Gedeihen unseres gesammten großen deutschen Vaterlandes verpfällt. Aus diesem Nörgeln und dieser Verhetzung entsteht schließlich der Gedanke bei manchen Leuten, als sei unser Land das unglücklichste und schlechtest regierte in der Welt, und als sei es eine Qual, in derselben zu leben. Daß dem nicht so ist, wissen wir Alle selbstverständlich besser. Doch wäre es dann nicht besser, daß die mißvergnügten Nörgler lieber den deutschen Staub von ihren Pantoffeln schüttelten und sich unseren elenden und jammervollen Zuständen auf das Schleunigste entzögen? Ihnen wäre ja dann geholfen, und uns thäten sie einen großen Gefallen damit. Wir leben in einem Uebergangszustande. Deutschland wächst allmälig aus den Kinderschuhen heraus, um in das Jünglingsalter einzutreten; da wäre es wohl an der Zeit, daß wir uns von unseren Kinderkrankheiten frei machten. Wir gehen durch bewegte und anregende Tage hindurch, in denen das Urtheil der großen Menge der Menschen der Objectivität leider zu sehr entbehrt. Ihnen werden ruhigere Tage folgen, insofern unser Volk sich ernstlich zusammen nimmt, in sich geht und unbeirrt von fremden Stimmen auf Gott baut und die ehrliche fürsorgende Arbeit seines angestammten Herrschers.

Ich möchte dieses Uebergangsstadium mit einer kleinen Geschichte vergleichend beleuchten, welche Ich einmal gehört habe. Der berühmte englische Admiral Sir Francis Drake war in Central-Amerika gelandet nach schwerer, stürmisch bewegter Reise; er suchte und forschte nach dem andern großen Ocean, von dem er überzeugt war, daß er vorhanden sei, den die meisten seiner Begleiter jedoch als nicht existirend annahmen. Der Häuptling eines Stammes, dem das eindringliche Fragen und Forschen des Admirals aufgefallen, von der Macht seines Wesens eingenommen, sagte ihm: „Du suchst das große Wasser, folge mir, ich werde es Dir zeigen", und nun stiegen die Beiden trotz warnenden Zurufs der übrigen Begleiter einen gewaltigen Berg hinan. Nach furchtbaren Beschwerden an der Spitze angelangt, wies der Häuptling auf die Wasserfläche hinter ihnen und Drake sah die wildbewegten Wogen des zuletzt von ihm durchschifften Meeres vor sich. Darauf drehte sich der Häuptling um, führte den Admiral um einen kleinen Felsvorsprung herum, und plötzlich that sich vor seinem entzückten Blicke der vom Gold der aufgehenden Sonne bestrahlte Wasserspiegel des in majestätischer Ruhe sich ausbreitenden Stillen Oceans auf. So sei es auch mir und uns. Das feste Bewußtsein Ihrer, Meine Arbeit treu begleitenden Sympathie flößt mir stets neue Kraft ein, bei der Arbeit zu beharren und auf dem Wege vorwärts zu schreiten, der Mir vom Himmel gewiesen ist.

Dazu kommt das Gefühl der Verantwortung unserem obersten Herrn dort oben gegenüber, und Meine felsenfeste Ueberzeugung, daß unser alter Alliirter von Roßbach und Denewitz Mich dabei nicht im Stich lassen wird. Er hat sich solche unendliche Mühe mit Unserer alten Mark und Unserem Hause gegeben, daß Wir nicht annehmen können, daß er dies für nichts gethan hat. Nein, im Gegentheil, Brandenburger! Zu Großem sind wir noch bestimmt und herrlichen Tagen führe Ich Euch noch entgegen. Lassen Sie sich nur durch keine Nörgeleien und durch mißvergnügliches Parteigerede Ihren Blick in die Zukunft verdunkeln oder Ihre Freude an der Mitarbeit verkürzen. Mit Schlagwörtern allein ist es nicht gethan, und den ewigen mißvergnüglichen Anspielungen über den neuen Curs und seine Männer erwiedere Ich ruhig und bestimmt: Mein Curs ist der richtige und er wird weiter gesteuert! Daß Meine brave märkische Mannschaft Mir dabei helfe, das hoffe Ich bestimmt.

Daher trinke Ich auf das Wohl Brandenburgs und seiner Männer Mein Glas.

Leipzig, 25. Februar.

* Gestern vor 25 Jahren, am 24. Februar 1867, wurde der constituirende Reichstag des Norddeutschen Bundes von weiland Sr. Maj. dem König Wilhelm I. eröffnet. Zum ersten Male wandte sich der König von Preußen vom Throne zu den Vertretern des norddeutschen Volkes, und die Worte, die er über die deutsche Einheit und die Erfolge und Tendenzen Preußens sprach, fanden in den Gemüthern aller Patrioten einen mächtigen Nach- und Widerhall. „Heute kommt es", so hieß es in der Thronrede, „vor Allem darauf an, den günstigen Moment zur Errichtung des Gebäudes nicht zu versäumen. Der vollendetere Ausbau desselben kann alsdann getrost dem ferneren vereinten Wirken der deutschen Fürsten und Volksstämme überlassen bleiben." Mit Scharfblick hatte der unvergeßliche Monarch die Aufgaben, die in der damaligen Epoche dem preußischen Staate gestellt waren, erkannt und mit genialer Hand die Mittel gewählt, die zu ihrer Durchführung angewendet werden sollten. Mit Dank wird darum die Nachwelt, wie König Wilhelm es damals hoffnungsfreudig aussprach, nicht nur auf den constituirenden deutschen Reichstag, als „den Begründer der deutschen Einheit, Freiheit und Macht zurückblicken", sondern dankbaren Herzens heute in erster Linie auch des Hohenzollern gedenken, dessen Weisheit und Kraft die Erreichung des vorgesteckten Zieles verbürgte.

* Der alljährlich dem Reichstag zugehende Bericht über die Thätigkeit des Reichscommissars für das Auswanderungswesen weist für das Jahr 1891 eine erhebliche Zunahme gegen das Vorjahr auf. Es wurden über die drei deutschen Häfen Hamburg, Bremen und Stettin im Jahre 1891 269 225 Personen, 45 934 mehr als im Vorjahre, befördert. Zu dieser Zunahme hat die Auswanderung aus Rußland ausgewiesenen Israeliten bedeutend beigetragen. Von den Auswanderern des Jahres 1891 gingen über Bremen 139 821, über Hamburg 144 239 und über Stettin 5165 Personen. Unter den insgesammt beförderten 289 225 Personen kamen 93 145 aus Deutschland; von diesen gehörten ihrem Berufe nach an 14 681 (15,7 Proc.) der Landwirthschaft, 16 761 (18 Proc.) der Industrie, 5172 (5,6 Proc.) dem Handel und Verkehr, 28 708 (30,8 Proc.) dem Arbeiterstande, anderen Berufsarten (freien Berufen, öffentlichem Dienste 1130 (1,2 Proc.), ohne Beruf oder Berufsangabe waren 26 698 (28,7 Proc.). Von den deutschen Auswanderern kamen 66 180 auf Preußen (besonders Posen, Westpreußen und Pommern), 7112 auf Bayern, 3875 auf Sachsen, 4349 auf Württemberg u. s. w. Die ganz überwiegende Mehrzahl der deutschen Auswanderer (88 470) ging nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika, nur mit wenigen Hunderten kommen andere überseeische Länder in Betracht, am meisten noch Brasilien. Auffallend groß ist bei diesen Angaben die Zahl der „Arbeiter" (außer Landwirthschaft, Industrie und Handel) und der berufslosen Personen. Die besten Elemente werden das freilich nicht sein. Es ist begreiflich, daß, wie der Bericht hervorhebt, in den Vereinigten Staaten von Amerika im verflossenen Jahre das Einwanderungsgesetz erweitert und verschärft und von dieser Maßregel die Schiffsgesellschaften und den Auswanderer-Expedienten Mittheilung gemacht wurde. Der Kreis der Personen, welchen die Landung in den Vereinigten Staaten nicht gestattet wird, ist erweitert worden. Die Führer der solche Personen landenden Schiffe werden mit Strafe bedroht.

* Die Bedenklichkeit der ununterbrochen jahrelang sich hinziehenden Reichstagssessionen zeigte sich wieder in der gestrigen Sitzung. Nur weil sich unter dem alten Plunder des Reichstags noch ein socialdemokratischer Antrag auf Abschaffung der Getreidezölle aus dem Jahre 1890 vorfand, mußte heute wieder fast eine ganze Sitzung diesem Gegenstand geopfert werden, der jetzt eben erst bei den Handelsverträgen bis zur Erschöpfung erörtert worden war und durch das hierbei getroffene Abkommen wirklich für einige Zeit Ruhe verdient hätte.

* Die „N.-L. C." schreibt: Die Aussetzung der Berathung des wichtigen § 18 in der Volksschulgesetzcommission scheint der Beginn einer conservativen Taktik zu sein, auch fernerhin die großen principiellen Fragen möglichst zurückzustellen, um vorher die erste Lesung in den minder bedeutsamen Paragraphen abzuschließen. Man scheint sich davon eine Beschleunigung der Beendigung der Commissionsberathungen zu versprechen.

* Nach angeblich aus guter Quelle geschöpften Mittheilungen der „Kreuzzeitung" soll die von russischer Seite an der Ostgrenze ausgeübte Spionage den Anlaß zu der Vorlegung des Gesetzentwurfs gegen den Verrath militairischer Geheimnisse gegeben haben. Die Vorlage würde dadurch einen sensationellen Charakter erhalten; indessen mag dahingestellt bleiben, ob diese Angabe richtig ist.

* Endlich doch ein Zeichen, daß man in den Kreisen der preußischen Regierung schwankend geworden ist in Bezug auf die Durchführung des Volksschulgesetzentwurfes. Die officiösen „Berl. Polit. Nachr." schreiben: Die Veränderung in den geschäftlichen Dispositionen der Volksschulcommission, inhalts deren die große Streitfrage der Einwirkung der Kirche auf die Schule weit zurückgeschoben ist, und zunächst die Abschnitte vorgenommen werden, welche sich auf die Ordnung der äußeren Verhältnisse der Schule, die Schulunterhaltungspflicht und die Schulverwaltung beziehen, wird begründet mit dem Wunsche, möglichst die Geschäfte zu fördern. Es ist aber sehr fraglich, ob nicht das Gegentheil eintreten wird, weil nach den langen grundsätzlichen Debatten über die §§. 14 und 15 in Bezug auf Erörterungen principieller Natur eine große Ermüdung eingetreten war, während nach längeren Verhandlungen über Zweckmäßigkeitsfragen die Neigung zu schwerwiegenden grundsätzlichen Auseinandersetzungen wieder in voller Stärke hervortreten dürfte. Es liegt daher die Vermuthung nahe, daß die Aenderung der geschäftlichen Dispositionen auf einen tieferen Grund zurückzuführen ist. Ob die mehrfach ausgesprochene Annahme zutrifft, daß darin die Einleitung zu einer Beschränkung des gesetzgeberischen Planes zwar nicht auf ein bloßes Schuldotationsgesetz, wohl aber durch Fortlassung der Bestimmungen über die Leitung des Religionsunterrichts durch die Kirche, die Seminarvorbildung und die Privatschule zu erblicken ist, erscheint allerdings noch nicht sicher. Manches aber spricht dafür und es mag daher immerhin möglich sein, daß man es mit der Perspective auf einen neuen Versuch zu thun hat, einen Ariadnefaden in dem Labyrinthe des Volksschulgesetzes zu finden. Entscheiden wird sich die Frage freilich erst zu einem späteren Zeitpuncte. Vorerst dürften die Verhandlungen ziemlich glatt verlaufen, bis man zu den Bestimmungen über die Organisation der Schulverwaltung, den confessionellen Schulvorstand ꝛc. gelangt, bei denen namentlich die Organisation der städtischen Schulorgane zu eingehenden Erörterungen führen wird.

* Dem preußischen Abgeordnetenhause ist der Entwurf zum Normal-Etat, betr. die Besoldungen der Leiter und Lehrer der höheren Unterrichtsanstalten, zugegangen, ebenso der Entwurf, betr. die Heranziehung von Militairpersonen zu Angaben zu Gemeindezwecken.

* Diejenigen Mitglieder der nationalliberalen Fraction des Reichstags oder preußischen Abgeordnetenhauses aus früheren Legislaturperioden, welche an dem Fractions-Festessen im Kaiserhof am Sonntag, den 28. Februar, Nachmittags 5 Uhr theilzunehmen wünschen, werden nochmals ersucht, ihre Entschließung dem Centralbureau der nationalliberalen Partei (Berlin W., Köthenerstraße 46) bekannt zu geben.

* In der Commission zur Vorberathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung, ist die nationalliberale Fraction durch die Abgg. Oechelhäuser (Vorsitzender) und Busing vertreten.

* Der diesjährige außerordentlich schlechte Besuch der Reichstagssitzungen seitens der Mehrheit der Abgeordneten ist wiederholt gerügt und beklagt worden. Noch am 17. Februar war der Reichstag beschlußunfähig, so daß die Sitzung um eine halbe Stunde vertagt werden mußte. Die namentlichen Abstimmungen über die Anträge Buhl

Feuilleton.

Die Dennhardtsbrüder.

16] Socialer Roman von A. Lütetsburg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Draußen im Publicum aber erhoben sich gewaltige Stimmen für Brenner's Unschuld. Die traurige Angelegenheit war lebhaft in den Zeitungen besprochen worden. Reporter hatten Erkundigungen über den Verdächtigten eingezogen und waren zu dem Schluß gelangt, daß derselbe unmöglich das begangene Verbrechen verübt haben könne. Jakob Brenner hatte den Ruf eines tüchtigen, fleißigen Arbeiters, eines äußerst soliden Menschen, der sich überall, wo sich ihm eine Gelegenheit geboten, freundlich und hilfsbereit gezeigt.

Einige ihn gravirende Thatsachen blieben allerdings bestehen und konnten nicht hinweggeleugnet werden, so sein Aufenthalt „Am Dennhardt" und ferner als der gravirendste Umstand das bei Kordel Nachmann gefundene Tuch. Frau Grete hatte die Leiche bestimmt als diejenige ihres Pflegekindes recognoscirt, und so wenig Zutrauen die Aussagen dieser Person auch im Allgemeinen verdienten, so war doch hier anzunehmen, daß sie auf Wahrheit beruhten, obgleich der Zustand des todten Körpers kaum eine Gewährleistung für eine derartige Aussage zu übernehmen gestattete. Verschiedene Umstände verliehen den Behauptungen der Zeugen einen Schein von Zuverlässigkeit. Ihre Angaben über die Kleidung, welche Kordel am Tage ihrer Entfernung getragen haben mußte, deuteten darauf hin, daß die gefundene Leiche nur die der Vermißten sein könne. Das noch in ziemlich gutem Zustande befindliche Tuch hatte den Hals der Todten umschlossen.

Jakob Brenner ließ schweigend Alles über sich ergehen, er verharrte beim Leugnen, man konnte ihm nicht einen einzigen Widerspruch in seinen gemachten Aussagen nachweisen. Nachdem der erste jähe Schreck überwunden war, sah er mit Ruhe dem Kommenden entgegen. Diese Ruhe war indessen das Ergebniß völliger Hoffnungslosigkeit, jemals den Fluch, der auf seiner Geburt und Jugend ruhte, zu besiegen.

Drei Tage war er nunmehr Gefangener. Niemand war zu ihm gekommen als der Untersuchungsrichter. Ihm war das lieb, wie er sich selbst sagte. Eine Begegnung mit der Mutter fürchtete er, sie würde Anlaß zu einer furchtbaren Aufregung für beide Theile geben. Heimlich hatte er wohl auf ein Kommen des Werkmeisters Grünwald gerechnet, er war sich dessen nicht klar bewußt und hatte nur das Gefühl eines unbestimmten Schmerzes, welcher der Furcht entsprang, daß der ihm wohlgesinnte Mann an irgend eine Schuld seinerseits glauben könne. Warum sollte er nicht? Für ihn lagen dieselben Schuldbeweise vor, welche andere Menschen ihn verdammen lassen würden. Und Irene? Heiß stieg eine Blutwelle in sein Gesicht. Er hatte ein überzeugendes Bewußtsein, daß sie ihn niemals für schuldig halten könne. Das war ihm doch ein Trost, obgleich er sich sagte, daß ihm jedes Urtheil gleichgiltig sei.

Davon, daß nicht Jeder an seine Schuld glaubte, man im Gegentheil bemüht gewesen war, Dinge aller Art hervorzusuchen, um durch sie den Beweis seiner Schuldlosigkeit zu führen, wußte Jakob nichts. Es war so selbstverständlich, daß Jeder einen Stein auf ihn warf, daß ihm nicht einmal der Wunsch kommen konnte, es möge anders sein.

Um so überraschender war ihm ein Ereigniß, daß er wohl am wenigsten vorhergesehen.

Es war am Abend des dritten Tages, seitdem er sich in Untersuchungshaft befand, als die Thür seiner Zelle sich öffnete und der Herr Geheimrath Karl Brenner bei ihm eintrat. Jakob, welcher der Meinung gewesen war, entweder der Gefangenwärter oder der Untersuchungsrichter komme, ihm einen Besuch abzustatten, hatte bei dem Geräusch, welches das Oeffnen der Thür verursachte, nicht einmal den Kopf erhoben, sondern starrte, denselben in beide Hände gestützt, in dumpfes Sinnen verloren, vor sich nieder. Die Stimme des Eingetretenen schreckte ihn auf. Einen Augenblick sah er auf Herrn Brenner wie auf einen Fremden. Dann stieg ein leises Roth in seine fahlen Wangen, er wußte nicht, warum; er fragte nicht, was dieser Besuch bedeuten könne, und den Ausdruck von Schmerz und Trauer in den Zügen dieses Mannes wollte er nicht sehen — ihm gegenüber mußte er doppelt auf seiner Hut sein.

Aber da fielen die ersten Worte; wie ein Schauer durchrieselte es Jakob, seine Hand krampfte sich unwillkürlich leise zusammen. Was war in dem Ton dieser Stimme, das ihn so mächtig erregte?

„Jakob, mein armer Junge, Sie haben wirklich viel Unglück. Hoffentlich hat diese dumme Geschichte nunmehr keine weiteren Folgen für Sie. Ich habe die nöthigen Schritte gethan und denke, man wird Sie unverzüglich in Freiheit setzen. Wie konnten Sie so den Kopf verlieren? Dieses Tuch! Dummes Zeug! In der Z'schen Fabrik sind Hunderttausende von gleichmusterigen Tüchern angefertigt, und in der Nacht, als die Kordel Nachmann davongelaufen ist, haben Sie das Haus nicht verlassen. Sie hatten doch den Beweis. Grünwald nannte uns das Datum, und wir constatiren aus den Fabrikbüchern, daß Ihnen Schmidt an demselben Abend aufgab, die Zeichnung für das neue Triebrad zu entwerfen, und am folgenden Morgen haben Sie das Ding in aller Frühe abgeliefert. Das war eben eine Nachtarbeit. Wenigstens haben Sie soviel Zeit zur Anfertigung der Zeichnung gebraucht, daß Ihnen unmöglich Stunden übrig geblieben sein konnten, um mit dem Kinde davonzugehen. Warum sagten Sie dem Commissar nichts davon und beriefen sich nicht auf Schmidt's Zeugniß?"

Jakob Brenner gab keine Antwort, nicht ein Laut kam über seine Lippen. Röthe und Blässe wechselten in seinem Gesicht, er fühlte seine Gedanken sich verwirren. Der Uebergang von der durchlebten Qual zur Erlösung war ein zu großer, als daß er wirkungslos an ihm hätte vorübergehen können. Sein Kopf fiel vornüber auf die Brust und heiße Thränen perlten über seine Wangen.

Alles das, was ihm Herr Brenner jetzt sagte, war so natürlich. Ja, er hätte dem Commissar gegenüber so sprechen können, aber es würde auch eine Unwahrheit gewesen sein. Die Zeichnung war in ganz kurzer Zeit in den Morgenstunden von ihm angefertigt worden, und das Tuch — er hatte Kordel Nachmann wirklich ein solches Tuch gegeben und glaubte auch, daß das Tuch, welches man bei der Leiche des Kindes gefunden, das seine gewesen war. Und dennoch! Wie lösend, wie befreiend wirkten die Worte dieses Mannes! Er hatte sich offenbar für ihn bemüht, er, dem er nur Zeichen des Widerwillens und der Abneigung gegeben.

Herr Brenner ahnte instinctiv, was in der Seele des jungen Mannes vorging, und es lag keineswegs in seiner Absicht, denselben in irgend einer Weise zu Dank zu verpflichten. Aus freiem Antrieb sollte Jakob eines Tages zu ihm kommen und bekennen, daß er sich in dem Bruder seines Vaters getäuscht.

„Bedenken Sie, mein lieber Brenner, welche unangenehmen Folgen es für mich haben müßte, so lange einen jungen Mann in meiner Fabrik beschäftigt, ja, mehr als das, bevorzugt zu haben, auf dem ein solcher Verdacht haften bleiben konnte. Daher habe ich sofort alle Hebel in Bewegung gesetzt und glücklich meine Absicht erreicht. An eine Schuld Ihrerseits konnte doch Niemand, der Sie kennt, glauben. Wenn nicht heute noch, wird man Sie morgen bestimmt entlassen. Ich wollte Ihnen diese Nachricht gern persönlich bringen."

Die letzten Worte waren etwas stockend über die Lippen des Fabrikherrn gekommen, es war ihm auch unangenehm, daß sie ihm entschlüpft waren, denn sein Gesicht nahm plötzlich einen etwas verdrießlichen Ausdruck an.

„Ich danke Ihnen für Ihre Güte, Herr Brenner," flüsterte Jakob kaum hörbar, ohne daß er nur wagte, den Blick zu erheben.

„Da giebt's nichts zu danken," lautete die beinahe schroffe Entgegnung. „Tüchtige Arbeiter in meiner Fabrik zu haben, ist mein Stolz, ich würde es mir nie verzeihen, wenn man ein rändiges Schaf darunter fände. Das wirkt ansteckend. Darum wird auch auf strenges Regiment gesehen. Und nun halten Sie den Kopf hoch. Ich wiederhole, Sie sind ein Pechvogel, Sie müssen doppelt vorsichtig in der Welt sein. Einem anderen Menschen hätte das nicht einmal passiren können. Ihnen fehlt der Glaube an sich selbst, den mehr oder minder jeder Mensch zum Leben gebraucht. Suchen Sie ihn nun um jeden Preis zu gewinnen, wenn Sie auf Erfolg rechnen wollen."

Jakob Brenner athmete nur tief und schwer, er entgegnete nichts auf diese Worte. Aber der Fabrikherr hatte diesen Seufzer verstanden, schmerzlich bewegt blickte er auf den jungen Mann. Abermals schwebten gütige, warme Worte auf seinen Lippen, doch blieben sie unausgesprochen; er wandte sich zum Gehen.

„Auf Wiedersehen!" sagte er noch kurz.

An der Thüre angelangt, warf er noch einen Blick auf den Gefangenen, dann verließ er eilig den Raum.

Draußen auf dem Corridor blieb er einige Augenblicke stehen, um sich die kalten Schweißtropfen von der Stirne zu wischen. Die Begegnung mit dem Sohne seines unglücklichen Bruders hatte ihn gewaltig erregt. Daß es soweit hatte kommen müssen! Und er war dem Schicksale, das sich scheinbar an Jakob's Fersen heftete, machtlos gegenüber, weil seine Schwägerin damals jeden Beistand von seiner Seite verschmähte. Wie ganz anders hätte sich das Leben des jungen Mannes unter seinem Schutze gestalten können!

Jakob aber saß noch lange, nachdem der Fabrikherr ihn verlassen, regungslos in derselben Stellung, unablässig trafen die Thränen über seine Wangen herab. Nun erst kam er zum rechten, klaren Bewußtsein der Lage, in welcher er sich befunden, der großen Gefahr, in der er geschwebt. Die Worte des Fabrikherrn aber hatten einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn gemacht. „Sie sind ein Pechvogel! Ihnen fehlt der Glaube an sich selbst." Es lag zweifellos eine große Wahrheit in ihnen, und doch, nicht nur das Unglück im gewöhnlichen Sinne verfolgte ihn, mehr der Fluch, der von Kindesbeinen an auf ihm lastete.

An diese Gedanken reihten sich andere. Warum nahm Karl Brenner sich seiner so warm an? Er hatte Schritte für seine Befreiung gethan, sich bemüht, die Unschuld Jakob's zu erweisen. Das war natürlich, und nicht nur, weil ihm daran lag, seine Arbeiterschaar von einem rändigen Schaf frei zu halten, sondern mehr noch, weil Derjenige, auf welchem ein so furchtbarer Verdacht gefallen, sein Neffe war. Die Untersuchung würde ja auch die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen dem Angeklagten und dem reichen Fabrikherrn zu Tage gefördert haben. Das hätte zu unliebsamen Erörterungen Veranlassung gegeben.

Aber all' diese Betrachtungen vermochten doch den einen Gedanken von Jakob nicht fern zu halten, daß ein besonderes Interesse für ihn den Fabrikherrn so warmen Antheil an

SLUB
Wir führen Wissen.